

## Leseprobe aus *Requiem – Frank Beauforts zweiter Fall*

Ars Vivendi Verlag Cadolzburg, 2009  
ISBN-13: 978-3-89716-200-6

von Dirk Kruse

Ein heiserer Angstschrei drang an sein Ohr. Er schlug die Augen auf und sah einen blauen Lichtschein an der Decke. Tastend erwischte er seinen Wecker und hielt ihn sich vors Gesicht. Er drückte die Beleuchtungstaste und sah kurz die Uhrzeit aufflackern: es war 3.30 Uhr mitten in der Nacht. Sein Bett war zerwühlt, er war schweißgebadet. Mit einem langen Seufzer ließ er den Kopf ins Kissen zurück fallen. Hatte er geschrien? Bestimmt. Da war wieder dieser Albtraum gewesen. All diese Toten, die sich aus ihren Gräbern erhoben und verstümmelt und halb verwest dem gleißenden Licht entgegenwankten. Und er als einziger Lebender mitten unter ihnen, der sich verzweifelt die Ohren zuhielt, um diese schrecklichen Klänge nicht hören zu müssen, die ihn riefen. Bis der Boden unter ihm nachgab und er fiel und fiel...

Wieder schlug der Mann die Augen auf und starrte in die Dunkelheit. Er setzte sich ächzend auf die Bettkante, verharrte dort eine Weile unschlüssig und knipste die Lampe auf dem Nachttisch an. Er griff nach dem Rosenkranz, der dort bereitlag und betete.

„Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesu, der in uns den Glauben vermehre. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Er stand auf und betete leise murmelnd weiter. „...und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesu, der in uns die Hoffnung stärke...“ Vom Fenster aus sah er das blaue Licht der Aral-Tankstelle leuchten. Nur ab und zu fuhr ein einsames Auto auf der Hauptverkehrsstraße unter ihm vorbei. In ein paar Stunden würde sich dort wieder der Berufsverkehr wälzen. Selbst als er sich an der Spüle ein Glas Wasser einlaufen ließ und es in einem Zug austrank, betete er. „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist wie im Anfang so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.“ Wie der Panther in Rilkes Gedicht kreiste er ziellos durch seine kleine Zweizimmerwohnung. Auch nachdem er den kompletten Rosenkranz gebetet hatte, fand er keine Ruhe. Immer wieder tauchten die Bilder dieses jungen Burschen auf, der seiner gerechten Strafe entgangen war, durch seine Schuld. An der Reckstange, die er im Türrahmen zum Schlafzimmer

angebracht hatte, machte er zwanzig Klimmzüge. Das half ein wenig. Danach schüttelte er das Kopfkissen auf und legte sich wieder ins Bett. Er durfte jetzt nicht aufgeben. Der Plan musste weiter ausgeführt werden.

\*

Anne bog langsam auf den Platz vor dem *Grauen Adler* ein. Für einen Wochentag parkten hier relativ viele Autos. Sie wählte einen Stellplatz in Randlage.

„Vorn am Haus ist noch ein Platz frei. Warum hast du nicht da gehalten?“, wollte Beaufort wissen.

„Weil mein Auto ziemlich auffällig ist – so knallgelb mit blauen Ledersitzen. Und ich weiß nicht, ob ich hier auffallen möchte.“

„Hast du Angst, der aufrechte Neonazis denkt bei gelb-blau gleich an arischen Besuch aus Schweden mit semmelblondem Haar und blauen Augen? Oder befürchtest du mehr als Undercover-Agent der F.D.P. enttarnt zu werden?“

„Du bist mir ein bisschen zu aufgedreht, mein Lieber. Sind das deine Studentinnen, die dich so euphorisieren?“ Sie fasste ihn sanft am Oberarm. „Frank, wir benehmen uns da drinnen ganz unauffällig, hörst du. Wir wollen uns nur mal umschaun, okay?“

Er nickte. Die beiden stiegen aus und gingen auf das Gebäude zu. Es war ein altes, etwas heruntergekommenes Fachwerkhaus am Rande der Gartenstadt-Siedlung. Im Hintergrund sahen sie den Alten Kanal glitzern.

„Gerade richtig abgelegen für konspirative Treffen“, fand Beaufort. „Dabei ist es gar nicht so weit weg von der Kaserne der Bayerischen Bereitschaftspolizei.“ Sie deutete Richtung Osten. „Das dürften nur so circa zwei Kilometer Luftlinie sein.“ Sie gingen durch die Eichentür, über der ein großer grauer Adler aus Metall angebracht war, hinein. Der Gastraum empfing sie in den Farben weiß-blau. Doch war das keine Referenz an den Freistaat Bayern, hier handelte es sich um die griechischen Nationalfarben. Deutlich zu erkennen an dem obligatorischen Wandgemälde mit der Akropolis drauf, das perspektivisch so verzerrt war, dass Beaufort vermutete, der Künstler sei zum Teil mit Ouzo bezahlt worden, habe diesem aber schon während des Malens ausgiebig zugesprochen. Ansonsten hatte sich der Pächter mit griechischen Accessoires auffällig zurückgehalten: keine Pappmaschee-Säulen, kein rankender Wein, keine typischen eckigen Mäander als Verzierungen. Wahrscheinlich fehlte es nicht an Willen, sondern an Geld. Die Einrichtung war alt, gleich links neben der Tür befanden sich die kleinen grü-

nen Schließfächer eines Sparclubs und auf dem Tresen ein Automat, aus dem man sich für zehn Cent eine Handvoll gesalzener Erdnüsse drehen konnte. Es roch nach altem Fett und Zigarettenqualm – offenbar hatte das bayerische Nichtraucherschutzgesetz hier keine Gültigkeit. Die Tische waren nur spärlich besetzt: einige Rentner in C&A-Beige, ein Paar mittleren Alters in Jogginganzügen und der übliche Kampftrinker auf dem Barhocker. Wo waren nur die ganzen Leute aus den parkenden Autos? Anne und Frank setzten sich nebeneinander unter die Akropolis. So ersparten sie sich nicht nur den Anblick des „Kunstwerkes“, sie hatten von dort auch Tür und Theke gut im Blick. Rechts davon lag die Küche, links führte eine weitere Tür ins Gebäude. *Festsaal* und *Aborte* stand darüber in Frakturschrift geschrieben. Nach einem kurzen Blick in die Speisekarte mit 269 Gerichten, was nicht gerade für frische Zubereitung sprach, beschlossen sie doch lieber nur ein Bier zu trinken. Obwohl Franken die höchste Brauereidichte der Welt hatte, gab es hier nur welches aus München und Bitburg. „Sieht ja nicht so richtig nach einem Neonazi-Treff aus“, unkte Anne. „Was wollen die auch beim Griechen? Gyros und Souflaki sind ja nicht gerade deutsches Nationalgericht.“ „Ich habe dir doch schon erklärt, dass sie sich dort treffen, wo die Wirte nicht wissen, wen sie da beherbergen. Oder es nicht so genau wissen wollen. Hauptsache die Kasse stimmt.“

Sie prosteten sich zu und tranken aus ihren Pilsgläsern. Anne leckte sich den Schaum von ihrer Oberlippe.

„Außerdem“, fuhr Beaufort fort, „zählen Griechen nach nationalsozialistischer Rassenlehre auch zu den Ariern, glaube ich. Und gehören Inder und Perser nicht auch irgendwie dazu?“

In dem Moment betraten zwei junge Männer das Lokal, gingen geradewegs durch den Gastraum und verschwanden in der Tür Richtung Festsaal. Einer von ihnen hatte auf dem Rücken seiner schwarzen Jacke einen weiße Aufdruck: eine 88 in einem Ehrenkranz.

„Schon wieder eine 88. Die gleiche Zahl trug auch dieser blondierte Typ aus Gessners Truppe, der mir im Gericht gedroht hat. Vielleicht ist es ein geheimes Zeichen?“

„So geheim ist das nicht. Katja hat mir erzählt, das bedeutet *Heil Hitler*, denn richtig hinschreiben dürfen sie das ja nicht. Die Ziffern stehen für Buchstaben, und der 8. Buchstabe im Alphabet ist nun mal das H.“

„Dann würde ich als Neonazi mein Auto aber in Hamburg anmelden, da gibt es das HH ganz offiziell auf dem Nummernschild.“

„Vielleicht machen das ja sogar welche. Es gibt da jedenfalls in der Szene ein ganzes System an Abkürzungen, sagt Katja. Aber das mit der 88 ist das einzige, was ich mir gemerkt habe.“

Im Lauf der nächsten 20 Minuten betraten noch mehrere Gäste das Lokal, um gleich wieder Richtung Festsaal zu verschwinden, meistens waren es junge Männer, einmal sogar zwei Glatzköpfe in Bomberjacken und Springerstiefeln, aber auch drei ganz normal gekleidete junge Frauen waren darunter. Nur ein älteres Männer-Duo in nahezu identischem Trachtenlook fiel aus dem Rahmen. Außerdem wurden laufend Tablett mit Getränken und Teller voller Essen von der Bedienung dorthin verfrachtet.

„Na, was habe ich gesagt“, bemerkte Beaufort stolz.

„Aber ich würde zu gern wissen, was die da drinnen eigentlich machen.“

„Das werden wir wohl kaum rauskriegen.“

„Vielleicht ja doch.“ Anne stand auf und schnappte sich ihre Handtasche. „Ich geh dann mal aufs Klo.“ Und weg war sie.

Beaufort wartete. Er trank sein Glas leer und spielte mit dem Bierfilz. Schon über fünf Minuten war Anne jetzt weg. Die Gaststube hatte sich bis auf den Kampftrinker geleert. Er fing langsam an, sich ernsthafte Sorgen zu machen. Einer der Neonazis, ein kräftiger Kerl in Lederjacke, kam an die Theke, ließ sich ein Weizen geben, schenkte sich in aller Ruhe fachmännisch das hohe Glas ein, nahm einen kräftigen Schluck und verschwand damit wieder hinter der Tür. Als zehn Minuten vergangen waren, hielt es Beaufort nicht mehr länger aus. Er stand auf und ging durch die Gaststube Richtung Festsaal. Als er nur noch drei Meter entfernt war, sprang die Tür auf und Anne platzte ihm entgegen. „Renn!“, rief sie und zog ihn mit sich.

„Aber ich habe noch nicht bezahlt“, stammelte er.

„Scheiß drauf!“, schrie sie, „Los! Sie kommen.“

Beaufort blickte sich kurz um und sah drei junge Männer auf sie zustürmen. Krachend warf er die Eingangstür hinter sich zu und rannte mit Anne durch die Dunkelheit Richtung Auto. Obwohl sie beim Laufen noch in ihrer Handtasche nach den Schlüsseln suchte, war Anne schneller als er. Sie ließ bereits den Motor an, als er sich auf den Beifahrersitz warf. Schon zerrte der erste Verfolger an seiner Tür. Doch er musste loslassen, als Anne Gas gab. Gelobt sei der Erfinder der Zentralverriegelung, fuhr es Beaufort durch den Kopf. Der Kies spritzte. Die anderen beiden Männer sprangen zur Seite. Im Nu waren sie vom Parkplatz herunter. Mit Vollgas brettete Anne durch die leeren Straßen der

Siedlung. Beaufort drehte sich um. Niemand folgte ihnen. Erst da schaltet Anne das Licht ein.

„Warst ja ganz schön unauffällig“, sagte Beaufort trocken. „Bin gespannt, was du anstellst, wenn du mal bemerkt werden willst.“